

Die „Zündholzfabrik“ in Weiz

Von Gernot Fournier



Mit der Errichtung der ersten Produktionsstätte für Zündhölzchen in Leibnitz im Jahre 1852 durch die Herren Anton Alfons Seredinsky, Johann Weber und Josef Heyer begann sich ein neues Gewerbe in der Steiermark auszubreiten. Bereits zwei Jahre danach erzeugte Florian Pojatzi seine später weltberühmten Zündhölzchen und konnte den Betrieb in Deutschlandsberg zum bedeutendsten Unternehmen dieser Art in Österreich machen.¹ In rascher Folge entstanden weitere derartige Unternehmungen in verschiedenen Teilen der Steiermark — Kollmann in Stainz, Krepesch in Graz, Raza in Vorau und Woschnagg in Maria Rast (Ruße). Daneben gab es auch kleinere Anlagen, die ihre Zündwaren in Heimarbeit herstellten, was zu ihrem raschen Untergang führte. Nachweise über die frühe Zeit der Zündholzindustrie sind nur in einzelnen Fällen möglich, da aus den abgelegenen Fabrikationsstätten sehr wenig an die Öffentlichkeit gelangte. Nur da, wo sich die neue Industrie entwickeln konnte, wurden Produktionszahlen angegeben. Die handwerksmäßige Fertigung blieb lange Zeit unverändert, lediglich die Zahl der Beschäftigten stieg rasch an. Der überwiegende Teil der Zündhölzer wurde in Form der Hausindustrie gefertigt. Der Absatz der Erzeugnisse auf dem Lande und in den kleineren Städten erfolgte fast ausschließlich durch Hausierer und fahrende Händler. Häufig gingen die Hersteller selbst auf Wanderschaft, um ihre Hölzchen abzusetzen. So war es auch mit den Produkten der Weizer „Zündholzfabrik“, die von den Eigentümern — Sebastian und Anton Votter — im Raume Weiz angeboten wurden.

Die Wiege der Weizer Zündholzfabrikation stand im Hause Nöstl, Concriptions-Nr. 13 in der Gemeinde Krottendorf.² Sebastian Votter hatte das Haus, das gezimmert und mit Stroh gedeckt war, vom Besitzer Josef Zöhrer vulgo Zenzpeter in der Absicht gemietet, darin seine Produktionsstätte einzurichten. Er stammte aus Piregg in der Gemeinde Waiseneegg und war zu jenem Zeitpunkt bereits 60 Jahre alt. Am 9. Dezember 1875 wandte er sich an die Bezirkshauptmannschaft Weiz mit der Bitte, seine Anlage zu genehmigen.³ Die kommissionelle Besichtigung ergab, daß das Haus vollkommen isoliert lag und keinerlei Gefahr darstellte, da es vier Meter von der Bezirksstraße Weiz—Birkfeld entfernt war: „Das Lokal, in welchem der Unternehmer die betreffenden Arbeiten vornehmen will, ist eine kleine gewölbte Küche, in welcher ein Schmelzofen für die Schwefelmasse angebracht werden soll, und welche gleichzeitig als Trocknungsraum dienen soll. Dieselbe hat einen Flächenraum von zehn Quadratmetern, in der linken Ecke befindet sich der Rauchfang, rechts ein offener Herd.“

Die bautechnischen Auflagen schrieben dem Bewerber vor, den Fußboden, der aus einem „Dippelboden“ bestand, mit Pflaster oder Estrich zu bedecken, den Schornstein mit einem Funkenfänger aus starkem Eisenblech zu

¹ Othmar Pickl, Florian Pojatzi, der Begründer der steirischen Zündholzindustrie. In: Steirische Unternehmer des 19. und 20. Jahrhunderts. ZHVSt.Sd.Bd.9/1965, S. 76–80.

² EZ 11 KG Nöstl, Nöstl 27.

³ Stmk. Landesarchiv (= StLA) BH Weiz H 9209/875.

versehen und den Schmelzofen in der rechten Ecke der Küche aufzustellen. Der Bezirksarzt forderte lediglich, daß die Verbindungstür zum Wohnraum vermauert und dafür im Trockenraum ein Fenster angebracht werden sollte. Am 25. Jänner 1876 meldete Sebastian Votter, daß er sämtliche Bedingungen erfüllt und somit den Auflagen entsprochen hatte.⁴ Demzufolge erteilte die Bezirkshauptmannschaft Weiz ihrerseits im Februar die Bewilligung, so daß der Zündholzproduktion nichts mehr im Wege stand. Der weitere Werdegang kann nicht verfolgt werden, da die Akten der Gemeinde, der Bezirkshauptmannschaft Weiz und der Statthalterei Graz darüber schweigen. Allein der Verlaßakt nach dem Tode Sebastian Votters am 8. Jänner 1893 läßt uns wissen, daß der Weizer „Zündhölzmacher“ im Hause Krottendorf, Conscriptiions-Nr. 29, starb.⁵ Er besaß weder Hinterbliebene noch Vermögen. Damit war jedoch das Gewerbe der Zündholzproduktion in Weiz nicht tot.

Am 24. November 1893 meldete Anton Votter die Betriebsstätte erneut bei der Behörde an und bat um die kommissionelle Genehmigung.⁶ Er war 38 Jahre alt. Ob er mit seinem Vorgänger in einem näheren verwandtschaftlichen Verhältnis gestanden hatte, ist nicht feststellbar. Die Lokalerhebung fand am 18. April 1894 statt und konstatierte: „Das Lokale, in welchem das Schmelzen des Schwefels und des Phosphors vorgenommen werden soll, befindet sich im Kellergeschoße. Im südöstlichen Theile des Kellers befindet sich ein eiserner Schmelzofen und ein schließbarer Rauchfang. Der andere Theil des Kellers, welcher von dem Schmelzlokale durch eine Scheidemauer getrennt und mit einer Thüröffnung verbunden ist, wird zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln verwendet. Der ganze Keller besitzt eine Gewölbedecke und als Fußboden einen Lehmestrich. Das Schmelzlokale ist von einer in der südöstlichen Stirnmauer des Gebäudes angebrachten Thüröffnung zugänglich, und wird von zwei kleinen Fensterlöchern und einem kleinen Fenster nur spärlich beleuchtet. Das Schmelzlokale ist mit einer Länge von 5,2 m, einer Tiefe von 5,0 m und einer Höhe von 2,80 m (bis zum Gewölbescheitel) und soll zugleich als Trockenraum Verwendung finden.“

Das Haus befand sich im Besitz von Anna und Michael Gschweidl und war von Anton Votter gemietet worden.⁷ Ob sich sein Namensvetter, der hier gestorben war, bereits in diesem Haus mit der Herstellung der Zündhölzer abgab oder nur dort wohnte, läßt sich nicht feststellen.

Die Bedingungen zur Erteilung der Betriebsgenehmigung — erstens mußte die Tür zwischen Vorraum und Schmelzlokal mit einem eisernen Mantel versehen werden, um die Schwefeldämpfe abzuhalten, zweitens waren die Fenster während der Herstellung zu öffnen und das blinde durch ein wirkliches zu ersetzen, drittens hatte der Raum, der zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln dienen sollte, abgemauert zu werden — waren leicht zu erfüllen. Die Angaben des Gemeindeamtes Krottendorf vom 19. Juli 1894 bestätigten die Ausführungen, und am 21. Dezember wurde das Protokoll geschlossen. Der Gewerbeschein, ausgestellt am 1. Jänner 1895, berechnete Anton Votter nunmehr zur Zündholzerzeugung.

⁴ StLA BH Weiz G 714/876.

⁵ StLA BG Weiz IV A 21 — 1893.

⁶ StLA BH Weiz G 19148/893.

⁷ EZ 11 KG Krottendorf, Krottendorf 39.

Lange Dauer war dem Unternehmen in Krottendorf nicht beschieden, da bereits am 21. Oktober 1899 ein Schreiben mit der Bitte um Bewilligung der Betriebsstätte im Hause Wegscheide, Conscriptiions-Nr. 191 in der Gemeinde Weiz, bei der Behörde einlangte.⁸ „Nachdem ich durch mannigfache Verhältnisse gezwungen war . . .“, lautete die Begründung von Anton Votter.

Die Behörde reagierte sehr rasch, so daß am 13. Dezember die Lokalerhebung angesetzt wurde. Zu dieser lag bereits das Gutachten des Statthalterei-Oberingenieurs Albert Hofer vom 25. Oktober vor, das keine Bedenken gegen die Inbetriebnahme hegte, da die Produktion höchstens 500 Stück Zündhölzchen pro Tag betragen sollte. Oberbezirksarzt Dr. Franz Schuscha stellte zudem fest: „Das Haus, in welchem sich das Lokale für die Zündhölzchenfabrikation befindet, steht isoliert an der Peripherie der Marktgemeinde Weiz nahe an der von der Wegscheide nach Krottendorf führenden Gemeindestraße. Das Schmelzlokale, in welchem der Schwefel geschmolzen wird und wo auch die Phosphorfabrikation mit den Zündhölzchen vorgenommen wird, befindet sich in einem Zubau des Hauses Nr. 191, hat einen sogenannten Eingang und ist von den Wohnräumen desselben isoliert. Da sich in demselben außer einem Fenster keine andere Ventilationsvorrichtung befindet, so wäre in diesem Lokale in der Nähe des Plafonds ein Ventilationsloch in der Mauer herzustellen. Das Zimmer, in welchem die Zündhölzchen getrocknet respektive eingepackt und aufbewahrt werden, steht mit dem Schlafzimmer der Familie Votter durch eine Thüre in Verbindung. Die bei der Erzeugung der Zündhölzchen entwickelten Schwefeldämpfe können auf die Bewohner der Umgebung keinen schädlichen Einfluß ausüben, und zwar, weil einerseits das Haus isoliert steht, und andererseits, weil die Fabrikation eine derart geringe ist, daß die Schwefeldämpfe nur im geringen Maße erzeugt werden. Aus letzterem Grunde wirken dieselben auch auf die umgebende Vegetation nicht nachtheilig.“

Folglich mußte Herr Votter lediglich zwei Punkte erfüllen — die Schaffung eines Ventilationsloches und den luftdichten Abschluß der Verbindungstür zwischen Arbeitsraum und Wohnzimmer der Familie —, was er allerdings nicht tat. Dennoch berichtete die Gemeinde Weiz am 8. März 1900, daß „keinerlei Mängel und Abweichungen constatirt werden können“.

In der Zwischenzeit waren wesentlich strengere Bestimmungen hinsichtlich der sanitären Einrichtungen in den Zündholzfabriken erlassen worden, weshalb Landessanitätsinspektor Dr. Ludwig Possek beauftragt werden mußte, die Betriebe zu besuchen und über deren Zustände zu berichten.⁹ In einigen Zündholzfabriken waren Fälle von Phosphornekrose aufgetreten, die zunächst zu Zahnausfällen und schließlich zum brandigen Absterben der Kieferknochen führte. Manchmal war in letzter Konsequenz die operative Entfernung abgestorbener Knochenteile notwendig.

Aus einem derartigen Protokoll, abgefaßt am 19. November 1900, werden weitere Einzelheiten über die Weizer „Zündholzfabrik“ bekannt: „Die ganze Anlage besteht in einem Zimmer, 4,5 m lang, 3,7 m breit, 2,18 m hoch, welches durch eine Doppelthür von einem Wohnzimmer getrennt ist, deren Zwischenraum mit Sägespänen ausgefüllt ist. In diesem Zimmer ohne Ventila-

⁸ StLA BH Weiz G 8724/899. EZ 131 KG Weiz, Wegscheide 48.

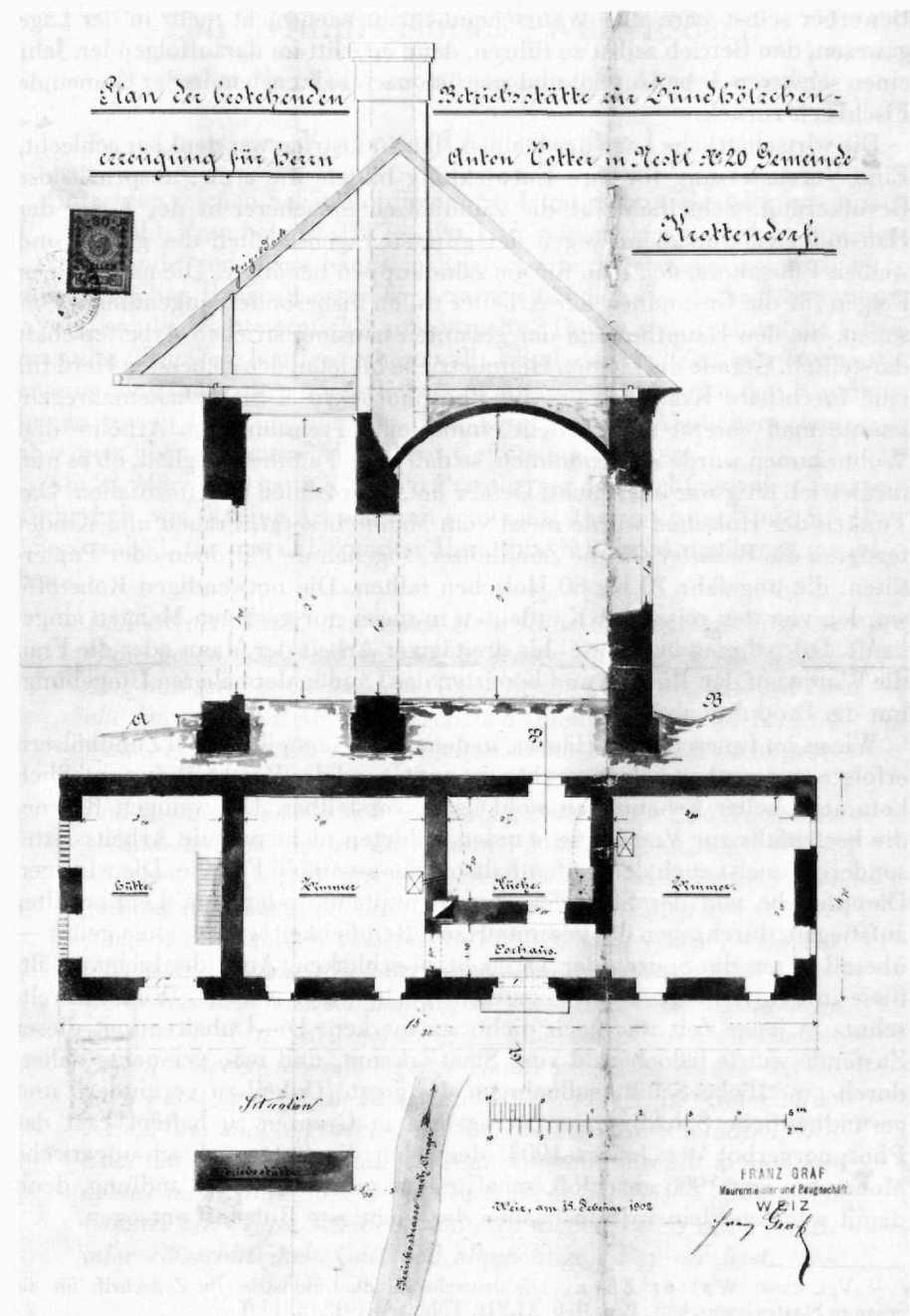
⁹ StLA Statth. 47 — 42504/00.

tion wird eingelegt, getrocknet, ausgenommen und verpackt, auch befindet sich hier der vorrätige Phosphor in Blechbüchsen. Ferner ist ein Eisenherd in der Waschküche, die $2,90 \times 2,10 \times 2,60$ m groß ist, auf welchem die Zündmasse bereitet und getunkt wird. Auch diese Stätte ist mit Ausnahme eines Luftloches in der Wand nicht ventiliert, wird aber beim Kochen durch Öffnen der Fenster gelüftet: Das Kehrlicht wird in dem Ofen verbrannt. Der Besitzer der Anlage hat keine Arbeiter, sondern arbeitet selbst, theils verwendet er seine Frau und erwachsenen Kinder zur Arbeit (Frau 44 J., die Kinder 18, 16 J. alt), bei einer Krankenkasse ist niemand versichert. Die Zündhölzchen-erzeugung wird von Anton Votter seit 24 Jahren in gleicher Weise betrieben (vgl. ca. 500 Schwefelhölzchenpakete). Concessionirt wurde diese Betriebsstätte nach lokalcommissioneller Erhebung vom 13. December v. J. ohne Collaudirung mit Erlaß der BH Weiz vom 25. April 1900, Zl. 4367. Gewisse, bei der Commission geforderte Herstellungen wurden nicht gemacht, weil der Obgenannte in sehr schlechten finanziellen Verhältnissen lebt und hiezu nicht in der Lage ist, der Hausbesitzer aber die Bewilligung nicht gibt.“¹⁰

Um der neuen Situation gerecht zu werden, ordnete die Bezirkshauptmannschaft Weiz eine neuerliche kommissionelle Überprüfung für den 8. Mai 1901 an. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Der Hauseigentümer, Johann Steindl, meldete am 29. April, daß der Mieter die Absicht geäußert hatte, das Haus mit Mitte Mai zu räumen. Anton Votter wurde aufgefordert, sein Gewerbe zurückzulegen und um die Abschreibung der Steuern einzukommen. Er wohnte bei dem Fleischhauer Wagner in Weiz und arbeitete in der Fabrik des Anton Pichler & Comp., um sich und seine Familie ernähren zu können. Den Plan, eine neue Betriebsstätte zur Erzeugung von Zündwaren zu errichten, hatte er noch nicht aufgegeben, da er den Gewerbeschein nicht zurückstellte. Am 7. Jänner 1902 gab Anton Votter in der BH Weiz zu Protokoll, daß er die Erzeugung von Zündhölzern nunmehr im Hause Conscriptions-Nr. 20 in Nestl (= Nöstl), Gemeinde Krottendorf, aufnehmen wollte.¹¹ Da diese Anlage bereits im Jahre 1876 kommissioniert worden war, glaubte er, leichtes Spiel zu haben. Seinem Ansuchen wurde indes nicht entsprochen, da die notwendigen Sicherheitseinrichtungen fehlten. Zudem berief man sich auf die verschärften Bestimmungen und führte an, „daß die Hantierung mit Phosphor — einem der gefährlichsten Gifte — eine besondere Vorsicht erfordert und die Erzeugung von Zündhölzchen nie und nimmer als Heimarbeit ohne geeignete Betriebsanlage stattfinden darf“.

Die Angelegenheit drängte, so daß Anton Votter am 14. März 1903 erneut vorstellig wurde. Die kommissionelle Erhebung wurde für den 20. Oktober angesetzt.¹²

Das Ergebnis war niederschmetternd — die Betriebsstätte wurde als gänzlich unzulässig und nicht dem Gesetze entsprechend erachtet. Da Anton Votter nicht über die nötigen Geldmittel verfügte, einen Umbau durchführen zu lassen, ersuchte er die Kommission, die Löschung des Gewerbes durchzuführen, womit die Weizer „Zündholzfabrik“ für immer gestorben war. Der



¹⁰ StLA Statth. 47 — 1134/01.

¹¹ StLA BH Weiz G 18786/00.

¹² Amts-Blatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft Weiz, VI. Jg., Nr. 41 vom 10. Oktober 1903, S. 168.

Bewerber selbst wäre aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr in der Lage gewesen, den Betrieb selbst zu führen, denn er erlitt im darauffolgenden Jahr einen schweren Arbeitsunfall und zog sich nach Falkenstein in der Gemeinde Fischbach zurück.

Die wirtschaftliche Lage der kleinen Hausindustrien war denkbar schlecht. Eine Voraussetzung für ihre Entwicklung bildete die arme, anspruchslose Bevölkerung. Schädlich war die Zündhölzchenmacherei in der Form der Hausindustrie vor allem wegen der giftigen Eigenschaften des gelben und weißen Phosphors, den man für die Zündkuppen benötigte. Die nachteiligen Folgen für die Gesundheit der Arbeiter trafen insbesondere jugendliche Personen, die den Hauptbestand der gesamten hausindustriellen Arbeiterschaft darstellten. Gerade die kleinen Heimbetriebe bildeten den sichersten Herd für eine furchtbare Krankheit — die Phosphornekrose. Sicherheitsmaßregeln kannte man vorerst nicht. Nicht einmal eine Trennung von Arbeits- und Wohnräumen wurde vorgenommen, so daß jedes Familienmitglied, ob es nun im Betrieb tätig war oder nicht, Gefahr lief, dem Leiden anheimzufallen. Das Tunken der Hölzchen wurde meist vom Manne besorgt, Frauen und Kinder fertigten die Behälter für die Zündhölzer, sogenannte Patronen oder Papier-tüten, die ungefähr 70 bis 80 Hölzchen faßten. Die notwendigen Rohstoffe wurden von den reisenden Kaufleuten in meist nur geringen Mengen eingekauft. Oft nahmen nach zwei- bis dreitägiger Arbeit der Mann oder die Frau die Waren auf den Rücken und bereisten das Land in der näheren Umgebung, um die Produkte abzusetzen.¹³

Wie es im Inneren jener Häuser, in denen die Herstellung von Zündhölzern erfolgte, ausgesehen haben mochte, ist auf Grund der Beschreibung anlässlich kommissioneller Erhebungen wohl leicht vorstellbar. Die wenigen Räume, die bestenfalls zur Verfügung standen, bildeten nicht nur die Arbeitsstätte, sondern zumeist auch den Aufenthaltsort der gesamten Familie. Die widrigen Dämpfe, die von der Schwefel-, der Tunkpfanne oder dem Leimbehälter aufstiegen, durchzogen das gesamte Haus. Reinlichkeit wurde selten geübt — überall waren die Spuren der Tätigkeit zu erblicken. Auch die Lichtverhältnisse in den Arbeitsräumen entsprachen selten den Normen. Von Umweltschutz in jener Zeit war noch nichts zu merken. Die Unhaltbarkeit dieser Zustände wurde jedoch bald vom Staat erkannt, und man versuchte daher, durch gesetzliche Schutzmaßnahmen das ärgste Unheil zu verhindern und gesundheitliche Schädigungen wenigstens in Grenzen zu halten. Erst das Phosphorverbot des Jahres 1903, dem sich die Österreichisch-ungarische Monarchie erst 1906 anschloß, schaffte eine grundlegende Wandlung, denn damit war den kleinen Industriellen der wichtigste Rohstoff entzogen.

¹³ Vgl. dazu: Walter Zürn, Die deutsche Zündholzindustrie. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Erg.-Heft XLVII, Tübingen 1913, S. 14 ff.

Die Zündholzindustrie

Die Zündholzindustrie

Die Zündholzindustrie ist eine der ältesten und wichtigsten Industriezweige Deutschlands. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte von einer kleinen Handwerkszunft zu einer großen Industrie entwickelt. Die ersten Zündhölzer wurden aus Buchenholz hergestellt, das in der Gegend von Nürnberg vorkam. Die Herstellung war eine sehr einfache, die Hölzer wurden nur mit einem feinen Pulver beschichtet, das aus Schwefel und Salpeter bestand. Die ersten Zündhölzer waren sehr grob und hatten eine unregelmäßige Form. Sie wurden in kleinen Mengen hergestellt und waren sehr teuer.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Herstellung immer besser. Die Hölzer wurden immer feiner und die Beschichtung wurde immer besser. Die ersten Zündhölzer waren sehr grob und hatten eine unregelmäßige Form. Sie wurden in kleinen Mengen hergestellt und waren sehr teuer.

Die Zündholzindustrie ist eine der ältesten und wichtigsten Industriezweige Deutschlands. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte von einer kleinen Handwerkszunft zu einer großen Industrie entwickelt. Die ersten Zündhölzer wurden aus Buchenholz hergestellt, das in der Gegend von Nürnberg vorkam. Die Herstellung war eine sehr einfache, die Hölzer wurden nur mit einem feinen Pulver beschichtet, das aus Schwefel und Salpeter bestand. Die ersten Zündhölzer waren sehr grob und hatten eine unregelmäßige Form. Sie wurden in kleinen Mengen hergestellt und waren sehr teuer.

Die Zündholzindustrie ist eine der ältesten und wichtigsten Industriezweige Deutschlands. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte von einer kleinen Handwerkszunft zu einer großen Industrie entwickelt. Die ersten Zündhölzer wurden aus Buchenholz hergestellt, das in der Gegend von Nürnberg vorkam. Die Herstellung war eine sehr einfache, die Hölzer wurden nur mit einem feinen Pulver beschichtet, das aus Schwefel und Salpeter bestand. Die ersten Zündhölzer waren sehr grob und hatten eine unregelmäßige Form. Sie wurden in kleinen Mengen hergestellt und waren sehr teuer.